Ganz oder gar nicht - und überhaupt nichts dazwischen

Autor(en): **Di Falco, Daniel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **39 (2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-911193

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ganz oder gar nicht – und überhaupt nichts dazwischen

«Rousseau für alle»? Bevor wir es uns zu bequem machen mit dem Wegbereiter der Ökologie, dem Vordenker der Occupy-Bewegung und dem Urvater aller Wanderer – zum Jubiläumsjahr ein Versuch, ihm die Zähne wieder einzusetzen.
Von Daniel Di Falco

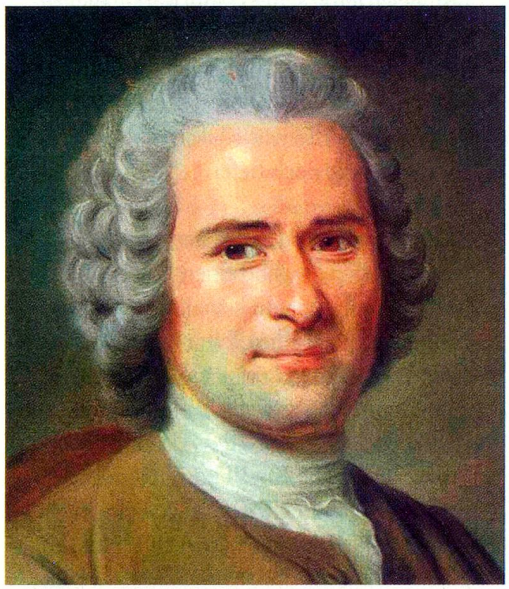
Lebendig hält man sie klein, tot macht man sie gross und sonnt sich in ihrem Glanz – das ist schon fast das Standardschicksal berühmter Geister. Nicht anders ist es mit Genf und Jean-Jacques Rousseau, dem Philosophen, Pädagogen, Schriftsteller, Komponisten und Botaniker. Nur ein bisschen drastischer.

9. Juni 1762: In einer Kutsche flieht der Mann aus Paris, im Nacken den Haftbefehl wegen seines «Emile», des Romans, der ausser seiner Reformpädagogik auch noch das Bekenntnis zu einer Religion ohne Kirche enthält. Die Polizei hat die Bücher druckfrisch beschlagnahmt; per Dekret des Parlaments werden sie im Hof des Justizpalasts zerrissen und verbrannt. Rousseau erreicht Genf und hofft, in der Stadt aufgenommen zu werden, in der er geboren wurde am 28. Juni 1712. «Citoyen de Genève», so hat er sich stets mit Stolz genannt und Genf zum «Muster für alle übrigen Völker» erklärt.

Genf empfängt ihn – als Persona non grata. Und ausser dem «Emile» verbieten die Stadtväter gleich auch noch Rousseaus «Contrat social». Sie schreiben ihn zur Verhaftung aus, diesmal brennen seine Bücher vor dem Rathaus, er flieht weiter und wird erst in Neuenburg vorübergehend Asyl erhalten, das damals unter preussischer Herrschaft steht, nachdem ihn auch die Berner abgewiesen haben. Im Exil revanchiert sich Rousseau dann mit einem publizistischen Krieg gegen die Genfer; in einem Brief wirft er dem Bürgermeister sein Bürgerrecht vor die Füsse.

Und 2012? Genf stellt ihm eine prächtige Torte zum 300. Geburtstag auf – kaum ein Tag ohne Anlass. Zudem hat die Stadt die Île Rousseau samt Rousseau-Denkmal renoviert und mit frischen Pappeln bestückt, ein neues Literaturhaus trägt seinen Namen, und die Rousseau-Gesellschaft, die sein Gesamtwerk herausgibt, wird nun ordentlich subventioniert. Rousseaus Nachlass gehört zum Welterbe der Unesco, sein Name zum touristischen Kapital der Genfer: Mit Dunant und Calvin steht er fürs Weltformat der Stadt, den «esprit de Genève». Dass man ihn seinerzeit verbannte und seine Bücher verbrannte, und zwar «aus Angst vor dem revolutionären Wind, der von ihm ausging» – das steht bemerkenswert unverhohlen in den offiziellen Reiseführern.

Dafür hat es freilich seine Zeit gebraucht. Das Denkmal auf dem Inselchen in der Rhone war ein Werk der Revolutionäre von 1846; sie verehrten Rousseau als Vorkämpfer der Demokratie – und provozierten damit Genfs alte Mächte, Patriziat und Kirche; für sie war er ein Gottloser und der Ideengeber des Revolutionsterrors in Frankreich. Der Streit ging auch 1878 weiter, im Jahr seines 100. Todestags, doch schon bei der Feier von 1912 war dann nichts mehr davon übrig: Sein 200. Geburtstag wurde zum Volksfest, die Genfer hatten sich mit sich selber versöhnt und sich auf die weniger brisanten Seiten Rousseaus geeinigt. «Rousseau pour tous» – so heisst nun auch das Jubiläumsmotto dieses Jahr. Rousseau für alle? Rousseau für alle, und Rousseau für alles. Im März gab es in New York ein Podium zu seinen Ehren; dort sass neben Politikern, Wissenschaftlern und einem Vertreter von «Occupy Wall Street» auch Pascal Couchepin, und er hatte keine Mühe mit der Frage, was Rousseau zum heutigen Zustand der Demokratien sagen würde. Er würde sich sorgen, und es wären dieselben Sorgen, die sich der frühere Bundesrat macht: über die wachsende soziale Ungleichheit, den schwindenden Gemeinsinn und die Macht des Gelds in der Politik. Dass die Finanzindustrie einen «derart grossen Teil der Wertschöpfung konfisziert», so Couchepin, das hätte Rousseau als «Feudalismus» kritisiert. Und so fiel hier irgendwie alles in eins: Rousseau – das war die Stimme des Staatsmanns aus dem Bundeshaus, des antikapitalistischen Aktivisten von der Strasse und des Philosophen aus dem 18. Jahrhundert.



Jean-Jacques Rousseau, gemalt von Maurice Quentin de la Tour (1753)

Tausend Antworten

Aber hat er es nicht selbst gesagt: Das «System der Finanzen» bedrohe jede Republik, und schon der Begriff Finanzen sei ein «Sklavenwort»? Hat er, es war im «Contrat social». Und allerhand mehr hat er auch gesagt – so viel, dass es für tausend Antworten auf die Frage reicht, was denn aktuell an seinem Denken sei. Rousseau war der Erste, der das Volk als Souverän bezeichnete, und darum ist er der Schutzheilige der «Empörten» und der «Wutbürger» in ihrem Kampf gegen die Arroganz der Herrschenden. Er war es auch, der als Erster so radikal gegen die Macht von Wissenschaft und Technik antrat – im Namen von Natur und Moral. Auch wenn es die Begriffe noch nicht gab: Er wäre heute ein Öko, ein Grüner, ein Wachstumskritiker. Er demontierte den Mythos vom Segen des Fortschritts und deckte eine andere Wahrheit auf: Der Sieg der Vernunft treibt dem Menschen die Menschlichkeit, die Mitmenschlichkeit aus.

Foto: ZVG

Und, von wegen Vernunft: Rousseau befreite das Gefühl aus seiner Fessel. «Ich bin mein Herz», sagte er, und es hat wohl kein Philosoph so viel für den guten Ruf des Gefühls und des Gewissens getan. Der Gesellschaft, ihrem Korsett aus Konventionen und Äusserlichkeiten, stellte er den «natürlichen Menschen» gegenüber, das Ehrliche und Echte, Ursprüngliche und Unmittelbare. Auf diesem Empfinden beruhen heute das Bewusstsein sozialer Gerechtigkeit, der Kampf für Menschenrechte, das humanitäre Engagement.

Zeitlosigkeit und Aktualität

Braucht es mehr, um die Modernität dieses Dreihundertjährigen zu beweisen? Man könnte ihn auch noch als Urvater aller Aussteiger ehren, wegen seiner Robinsonade auf der St. Petersinsel im Bielersee 1765. Als Wegbereiter des Wanderns, wegen seiner Spaziersucht und seiner Naturschwärmerei. Als Vordenker des Wohnens im Grünen, wegen seiner Abscheu vor den Städten und seiner Liebe zum ländlichen Leben. Und irgendjemand hat dieses Jahr auch schon behauptet, ohne Rousseau gäbe es keine Bio-Lebensmittel.

Rousseau für alle? Rousseau in allen. Fragt sich nur, was da noch von ihm bleibt. Es scheint, als habe dieser Rousseau das westliche Denken derart umfassend geprägt, dass wir ihm heute an jeder Ecke unseres Selbstverständnisses begegnen. Tatsächlich wirkte er anhaltend und gründlich; Ideen, die einmal Anlass für Haftbefehle waren, sind *common sense* geworden. Chapeau, Rousseau – man könnte ihm danken, dass er uns zu all dem gemacht hat, was wir sind; ein Jubiläumsjahr lang.

Besonders interessant wäre das allerdings nicht. Und man hätte damit zwei Dinge verwechselt: Zeitlosigkeit und Aktualität. Rousseau als Vorläufer von allem und jedem? Da könnte man ihn geradeso gut wieder vergessen. Was also lehrt er uns, was wir nicht schon lange verinnerlicht haben? Wenn uns Rousseau heute etwas zu bedeuten hat, dann als Beunruhigungs- und nicht als Beruhigungsmittel: Er wollte die Gewissheiten seiner Zeitgenossen nicht bestätigen, sondern über den Haufen werfen.

Zurück also ins Jahr 1750. Ob der Boom der Wissenschaften dazu beigetragen habe, «die Sitten zu heben» – das ist die Preisfrage im Wettbewerb, den die Akademie von Dijon unter den Gelehrten ausschreibt. Die Antwort, die Rousseau in seinem Aufsatz gibt, im «Discours sur les Sciences et les Arts», schreckt Europa auf und macht ihn mit einem Schlag berühmt. Er gewinnt den Wettbewerb mit der bestürzenden Überlegung, dass die Entwicklung der Zivilisation in Wahrheit eine Geschichte von Verfall und Niedergang sei: Im «Naturzustand» lebe der Mensch unabhängig und frei, in der Gesellschaft dagegen wie ein Sklave in immer engeren Ketten – das Übel liege im Wesen des Sozialen. Diesen Skandal muss man sich vorstellen in der Ära der Aufklärung, die die fortlaufende, ja zwangsläufige Verbesserung des Lebens durch Wissenschaft und Technik feiert.

Rousseau reisst hier jene Kluft auf, um die herum er seine ganze Philosophie bauen wird: Die Natur ist gut, die Gesellschaft schlecht. Zwölf Jahre später erscheinen dann fast gleichzeitig seine Hauptwerke, die beiden Bücher, die ihn 1762 zum politischen Flüchtling machen, und auch wenn es so aussieht, als seien der «Contrat social» und der «Emile» Versuche, jene Kluft zu überwinden: Sie machen sie noch tiefer.

Theorie und Praxis in der Demokratie

Angenommen, es gäbe einen Staat, aber einen vernünftigen und keinen mehr, in dem Kirche und König ihre Tyrannei als Auftrag Gottes maskieren können: Wie müsste so eine Republik beschaffen und begründet sein? Das ist das Thema des «Contrat social». Eine ganze Reihe von Philosophen vor ihm hat die Idee ausbuchstabiert, gerecht sei ein Staat nur dann, wenn er gedanklich zurückgeführt werden könne auf einen «Vertrag», auf eine Vereinigung freier und gleicher Menschen. Rousseau aber verwirft alle Vorschläge und macht entschiedener als seine Vorgänger Freiheit und Gleichheit zum Massstab für die Lösung des Problems, wie menschliche Natur und politische Herrschaft miteinander zu versöhnen wären: «Es muss eine Gesellschaftsform gefunden werden, in der jeder Einzelne, mit allen verbündet, nur sich selber gehorcht und so frei bleibt wie zuvor.» Und wenn es etwas über dem Einzelnen geben soll, dann nur das Recht.

Klingt wie ein Satz, den man unterschreiben könnte: Klar sind wir alle freie Demokraten, klar gehorchen wir nicht Menschen, sondern Gesetzen. Rousseau aber braucht nicht lange, um zu zeigen, dass das nur Theorie ist und immer Theorie sein muss: Schon ein einfacher Parlamentarier erhebt sich, auch wenn gewählt, über die anderen Bürger. Und über die Gesetze, zumal er sie macht. «Vom Augenblick an, wo sich ein Volk Vertreter gibt, ist es nicht mehr frei», schreibt Rousseau; was er verlangt, ist ein Staat ohne Politiker, Regierung oder Ämter – undenkbar unter den Bedingungen des modernen Lebens.

Kommt dazu, dass es in seiner absoluten Republik ein absolutes Gemeinwohl gibt, ein gleichsam Staat gewordenes Interesse aller an Gleichheit und Freiheit, und das darf nie übergangen werden, auch nicht in einer Volksabstimmung. «Das setzt voraus, dass sämtliche Kennzeichen dieses Gemeinwillens

Rousseau-Denkmal auf der St. Petersinsel im Bielersee

auch wirklich in der Stimmenmehrheit zu sehen sind. Sind sie es nicht, dann gibt es auch keine Freiheit mehr.» Auch das kollidiert mit einem heutigen Verständnis von Demokratie, wonach es eine Konkurrenz von Interessen gibt und die Mehrheit entscheidet.

Mensch oder Bürger

Für Rousseau allerdings ist da nichts verhandelbar: Freiheit und Gleichheit gibt es ganz oder gar nicht. Sein «Contrat social» ist denn auch kein Entwurf für eine ideale Republik, vielmehr der Beweis, dass schon zu seiner Zeit der gerechte Staat unmöglich ist und der Mensch als Bürger verloren für das ursprüngliche Reich von Freiheit und Gleichheit. Und heute? Da steckt Rousseau wie ein Stachel in der Haut der real existierenden Demokratie. Was ist mit den Überstimmten? Was mit Volksentscheiden, die das Gebot von Freiheit und Gleichheit übergehen? Darf es eine Instanz geben, die mit ungesetzlichen Mitteln dafür sorgt, dass die Gesetze gelten? Rousseaus Aktualität: Das ist die heilsame Verunsicherung darüber, was wir eigentlich meinen, wenn wir uns Demokraten nennen.

Mit dem «Contrat social» beerdigt Rousseau die Republik, und das hat Folgen. Im selben Jahr erscheint sein «Emile», ein als Roman verkleideter Traktat über die Pädagogik, und öffentliche Erziehung kommt darin nicht vor. Um Gemeinsinn oder Bürgertugend kann es in der Pädagogik nicht mehr gehen: «Man muss wählen, ob man einen Menschen oder einen Bürger erziehen will. Beides zugleich ist unmöglich.»

Rousseau entscheidet sich – keine Frage – für den Menschen. Er plädiert für eine «natürliche Erziehung», doch das macht die Brisanz des Buchs nicht aus. Es gibt schon damals eine Reformpädagogik, die von Spontaneität und spielerischem Lernen spricht, von einer Natur des Kinds, die sich gänzlich unterscheidet von erwachsenem Denken und Fühlen. Rousseau ist vielmehr Rousseau, wenn er auch im «Emile» eine grosse Hoffnung begräbt: die Idee, Erziehung könne die Welt heilen. Die Pädagogik nach der Natur ist ein Experiment am Rand der Gesellschaft, mehr nicht, und sie kann, sehr paradox, nur noch in einer künstlichen Sphäre gelingen, die das Kind vor dem Sozialen schützt. Da ist sie wieder, Rousseaus Kluft: hier die natürliche Erziehung, dort die öffentliche; hier das Wohl des Individuums, dort seine Einbindung in die Gesellschaft.

Der Held des Romans wächst denn auch in ländlicher Einsamkeit heran, in der Obhut eines Erziehers namens Jean-Jacques (Rousseau, natürlich). Emile soll seine angeborene Freiheit kennenlernen, dank ihr soll er später draussen im Leben bestehen; darauf verwendet der Erzieher jeden Tag und seine ganze Kraft, zwei Jahrzehnte lang. Und dann geht doch alles schief: Am Ende treffen wir einen unglücklichen Einzelgänger, mehrfach geschlagen vom Schicksal. «Alles ist zerronnen wie ein schöner Traum», schreibt Emile an seinen Erzieher. «Noch jung habe ich alles verloren: Frau, Kinder, Freunde, schliesslich alles bis auf den Umgang mit meinesgleichen. Mein Herz wurde zerrissen durch all seine Anhänglichkeiten.»

Der junge Mann ist abgestürzt – in jenen epochalen Abgrund, den Rousseau seinem Publikum einmal mehr vor Augen führt: Der Mensch ist «von Natur aus gut», aber zwischen ihm und der Gesellschaft kann es keine Annäherung geben. Zudem scheitert die Vision des gelungenen Lebens, weil es dafür die totale Kontrolle über den Zögling bräuchte. So unmöglich eine Republik ist, die Mensch und Bürger versöhnt, so unmöglich ist auch eine Erziehung, die den Widerspruch von Individuum und Gesellschaft aushalten könnte. Rousseaus Diagnose ist wieder niederschmetternd, und wieder passt sie so gar nicht zum grossen Menschenbeglücker, den man im Jubiläumsjahr allenthalben trifft.

Prinzip und Realität

Am 28. Juni würde Jean-Jacques Rousseau dreihundertjährig. Seine Hauptwerke werden derweil 250, und beide wurden, obwohl er sich selber mehrfach dagegen wehrte, schon früh zu Rezept- und Drehbüchern, zu Bibeln für die Revolution – der «Contrat social» für eine politische, der «Emile» für eine pädagogische. Dabei war für Rousseau klar: Die Entwicklung der Zivilisation ist nicht umzukehren. «Retour à la nature»? Der Slogan bestimmt das Bild des Philosophen, doch er stammt nicht von ihm. Rosseau schliesst ein solches Zurück strikt aus: Er verkündet keine Utopien, rückwärtsgewandte schon gar nicht; alles, was er zu bieten hat, ist der gründliche Anblick des Unheils und der Widersprüche, in die das moderne Leben die Menschheit stürzt. So hat er auch seinen «Emile» verstanden haben wollen: «Dieses so häufig gelesene, so wenig verstandene und so übel ausgelegte Buch ist nichts als ein Traktat über die ursprüngliche Güte des Menschen, dazu bestimmt zu zeigen, wie sehr sich das Laster und der Irrtum, der menschlichen Grundbeschaffenheit fremd, von aussen hineindrängen und unbemerkt ihn verwandeln.»

Im Prinzip jedenfalls. Aber Rousseau ist ein Mann des Prinzips, und so etwas wie Realitätssinn sucht man bei ihm vergebens. Vielleicht ist ja das schon eine Provokation in einer Zeit wie der unseren, die «Lösungen» über alles verehrt – Rousseau macht da nicht mit. Er kommt uns mit Grundsätzen, die etwas gelten, mit Demokratie oder kindgerechter Erziehung, und seine Bücher sind die Wandtafeln, auf denen er vorführt, was unter dem Strich von ihnen bleibt.

Von seinem Intimfeind Voltaire, dem ganz grossen Kopf der Aufklärung, ist eine Randnotiz überliefert, die er in einem der Bücher Rousseaus anbrachte: «Du übertreibst immer alles.» Aber gerade weil er so unbedingt und unerbittlich war, sind Rousseaus Demonstrationen an der Tafel bis heute schwer zu widerlegen. Und was die Prinzipien angeht: Unter dem Strich ist weniger von ihnen übrig, als man hoffen könnte. Bei Rousseau spricht das nicht gegen die Ideale; die hält er hoch. Missglückt ist vielmehr die gemachte Wirklichkeit. Dass wir fortlaufend an unseren eigenen Ansprüchen scheitern – das ist die Erinnerung, mit der uns dieser Rousseau belästigt und verstört. Er holt uns aus dem Sofa. Immer noch.

DANIEL DI FALCO ist Historiker und Redaktor für Kultur und Gesellschaft beim «Bund» in Bern

ROUSSEAU 2012

Ausstellungen, Vorträge, Opern, Theaterstücke, Lesungen, Konzerte, Filme, Diskussionen, Stadtrundgänge: Rousseau auf allen Kanälen. Genf ist das Epizentrum des Jubiläumsjahrs, Höhepunkt sind ein «republikanisches Bankett» und ein Multimediaspektakel im Park La Grange zu Rousseaus Dreihundertstem am 28. Juni. Das ganze Programm: www.rousseau2012.ch. Jubiläumsveranstaltungen gibt es auch im Kanton Neuenburg (www.rousseau300.ch, www.neuchateltourisme.ch) und am Bielersee (www.biel-seeland.ch).

SCHWEIZER REVUE Juni 2012 / Nr. 3
Foto: Adrian Moser